

## Ich und Du

Henning Reinhardt

### 1. Die Grundstruktur

Die vier Strophen<sup>1</sup> des Liedes sind jeweils Zweizeiler mit einem Endreim. Der Aufbau im Einzelnen lässt sprachlich ein bestimmtes Gerüst gleichbleibender Elemente erkennen: Am Anfang stehen jeweils zwei anthropologische Grundgegebenheiten, die das singende Ich sich selber zuerkennt (z. B. Suchen und Fragen). Daran schließt sich an, was mit diesen Grundgegebenheiten verändernd geschieht (etwa: verstummt in dir), indem sie jeweils einem Du (in dir) zugeordnet werden. Das Du wird gleichbleibend mit einer Ortsbestimmung (dort) aufgenommen in einer ergänzenden Verdeutlichung, wie sich das Geschehen der Veränderung vollzieht (z. B. finde ich alles). Asyndetisch angehängt ist durchgehend und refrainartig der Satz: Du bist bei mir.

Als Schema (Zitate im Druck kursiv):

*Mein* – zwei anthropologische Grundgegebenheiten – veränderndes Geschehen – *in dir*. *Dort* – ergänzende Verdeutlichung der Veränderung – *du bist bei mir*.

Bei den anthropologischen Grundgegebenheiten handelt es sich in den Strophen 1,2 und 4 um transzendierende Vorgänge, in denen das sich seiner selbst nicht genügende Ich über sich und seinen augenblicklichen Zustand hinauskommen möchte. Es handelt sich also um ein vorhandenes Veränderungsbegehren, das dann selbst jeweils noch einmal verändert wird.

### 2. Die einzelnen Strophen

2.1 *Mein Suchen, mein Fragen verstummt in dir.*

*Dort finde ich alles, du bist bei mir.*

Der Mensch ist das Wesen, das fragt und sucht. Anders als seine tierischen Mitgeschöpfe sucht er nicht nur nach diesem und jenem, was er für seine Existenz unmittelbar benötigt, sondern er sucht darüber hinaus auch nach den ordnenden Mustern, die Sinn, Bedeutung oder Erfüllung ergeben könnten; er sucht nach sich selbst, wenn ihm aufgegangen ist, dass er ein zutiefst fragwürdiges Wesen ist; und er fragt (vielleicht nicht notwendigerweise, dafür dann aber doch häufig) auch nach Gott, dem Du, das „vollkommen anders“ ist.

---

<sup>1</sup> In der mir vorliegenden vierten Auflage des EGplus wird die vierte Strophe fälschlich mit der Zahl 3 nummeriert.

Aber der Mensch ist auch ein Wesen, das zumindest über sein existenzielles Suchen und Fragen nicht willentlich verfügen kann. Er kann nicht beschließen, in dieser Weise nicht mehr zu fragen oder zu suchen und unabgeschlossen zu sein. Er wird durch Fragen belästigt, die er nicht abweisen und gleichzeitig auch nicht abschließend beantworten kann (I. Kant). Das singende Ich macht die Erfahrung, dass sich dennoch Ruhe einstellen kann: nicht im Vergessen oder Verdrängen, sondern im Du, in tiefster Gemeinschaft mit einem Gegenüber. Wie sollen wir das verstehen? Wird das Fragen in dieser Begegnung überflüssig gemacht? Wird es delegitimiert? Nein, es findet seine Erfüllung. Es verstummt im Du, weil dort alles zu finden ist. Es verstummt, nicht weil es *etwas* zur Antwort bekommen hätte, nach dem man wie nach Worten fragen kann, Kluges, Wahres und Richtiges, sondern weil es das Du selbst findet. Das Du, das bei dem Ich ist, das verändert alles, sagt die Schrift (vgl. Psalm 23,4abß und 139,12a) – auch den Wunsch des Ich nach Veränderung. Vielleicht kann das Ich nicht jede gestellte Frage auf diese Erfahrung mit dem Du beziehen, vielleicht kann kein umfassendes Eingelöstsein durchbuchstabiert und durchdemonstriert werden; aber das Fragen und Suchen ist verstummt. Es quält nicht mehr, es zieht nicht mehr ruhelos umher. Es findet, im Präsens. Nicht einmalig also und damit abgeschlossen, sondern fortwährend. Es hat nur, indem es empfängt. Das Du ist namenlos. (Das Ich übrigens auch. Könnte es mein Ich sein?) Und trotzdem wirkt es vertraut, tatsächlich ein Du. So als würde das Wort „Gott“ in diesem Zusammenhang keinen Mehrwert bedeuten: keine tiefere Erkenntnis, keine größere Konkretion, keine engere Verbundenheit. „Gott“ ist eben manchmal nur ein Wort. Doch es bleibt auch eine Distanz. Das Du ist ein Dort. Es gibt eine Getrenntheit, die benennbar ist und benannt werden muss. Ein Dort ist kein Hier. Und: Ein Du ist kein Abba.

## *2.2 Mein Wünschen, mein Warten wird wahr in dir.*

*Dort wandelt sich alles, du bist bei mir.*

Was sagt es über das Wünschen und Warten, wenn es wahr werden kann? „Wahr“ kann einfach auch eine Umschreibung für die Erfüllung sein: Es stellt sich (endlich) ein, was erwartet und gewünscht gewesen ist. Es wird wahr. Dann wäre der vorangehende, gegensätzliche Zustand das Ausstehen. Aber warum sollte dann im Weiteren vom „Wandeln“ die Rede sein? Das Wahr-werden der Wünsche und des Wartens, das kann offenbar keine abbildhafte Erfüllung vorangehender Bedürfnisse sein. Hier wird mehr und anderes wirklich als das, was das Ich meinte für möglich halten zu können. Vielleicht ist das Wünschen und Warten einmal unwahr gewesen. Denn Wünschen und Warten kann unwahr sein: wenn es gar nicht auf das gerichtet ist, was dem Ich im Letzten und Tiefsten fehlt, sondern nur auf manches. Wenn das Ich dies nicht weiß, dann ist die Unwahrheit

eine Täuschung; wenn es sich selbst auf die Spur gekommen ist, dann ist es eine Lüge. Aber die Unwahrheit vom eigenen Wünschen und Warten, die lässt sich nur im Rückblick erkennen: nur vom Ich beim Du.

### *2.3 Mein Lachen, mein Weinen hat Raum in dir.*

*Dort geht nichts verloren, du bist bei mir.*

Lachen und Weinen, das ist die ganze Geschichte des Ich. Das sind die vielen Geschichten, aus denen das Leben besteht: Geschichten der Freude, auch Geschichten der Trauer, des Schmerzes und der Scham. Im Du hat das alles Raum. Außerhalb des Du ist es dafür zu eng, es passt nicht – und schon gar nicht alles davon. Manches ist zu traurig, wenig (<sup>?</sup>) ist zu lustig. Im Du geht nichts verloren, so wie sonst die Geschichten verloren gehen würden: weil es spätestens nach zwei Generationen niemanden mehr gibt, der sie erzählen könnte und der Ihnen im eigenen Weinen und Lachen Dach und Unterschlupf bieten könnte. Das Du ist die Herberge der Geschichten. Und wenn das Du beim Ich ist, dann lassen sich die Geschichten erzählen. Auch die schlimmen. Die Alten haben das Gericht genannt.

### *2.4 Mein Hoffen, mein Sehnen ist ruhig in dir.*

*Dort bin ich geborgen, du bist bei mir.*

Sehnen ist ein somatisiertes Hoffen, ein Hoffen, das das ganze Gewicht des Leibes bei sich hat: ein Hoffen, das sich anfühlt, das den Körper spannt und zieht und dass nicht unruhig ist, sondern selber Unruhe, ein einziges Nicht-bleibenwollen. Wie kann solches Hoffen, solche Unruhe selber ruhig sein? Im Du. In sich ist es nicht ruhig, „bist dass es Ruhe findet in dir“ (Augustinus). Ist es dann denn noch ein Hoffen? Es ist ein Hoffen, das gefunden hat. Und wenn es Geborgenheit gefunden hat, dann ist es wohl eher ein Hoffen, das selber gefunden worden ist, aufgenommen, angenommen. Aber das Ich singt nicht vom Ende des Hoffens und Sehens. Es kennt den Unterschied: die Brechung des Spiegels und die Kluft zwischen Glauben und Schauen (1. Kor. 13,12; 2. Kor. 5,7).

Pfr. Henning Reinhardt

Malsfeld